

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21801-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Susanne Fischer

Wolkenkönigin

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Lektorat Christiane Steen

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Milka, Design Cuts; peangdao/iStockphoto.com

Satz aus der DTL Dorian, PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 21801 9

Inhalt

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31



Für Fanny Müller

1

Breite Grenze 17: Da wohnen wir jetzt. Mama sitzt am Küchentisch, raucht und guckt optimistisch. Ich wickele Teller aus Zeitungspapier und stapel sie in den Hängeschrank. Die Schranktür schließt nicht richtig. Auf dem Herd sind Fettflecken, die sich mit dem Lappen nicht wegwischen lassen.

«Wer hat vorher hier gewohnt?»

Mama zuckt mit den Schultern. Das tut sie oft. Aber eigentlich will ich es auch gar nicht wissen. Wenn die Fettflecken einen Namen kriegen, werden sie auch nicht sympathischer.

«Wo ist der Schwamm?»

Mama zuckt noch einmal und lächelt: «Lass doch, Inna. Ich mache das dann schon.»

Das sagt sie auch oft, und manchmal stimmt es. Sie gibt sich Mühe.

Nebenan packt Jona Kisten aus. Jona ist mein kleiner Bruder. Er sitzt auf dem Boden und sortiert seine Spielautos nach Farben, das sehe ich, als ich an der Tür vorbeigehe. Das soll das Wohnzimmer werden, die Möbel stehen noch durcheinander, aber so viele sind es ja nicht. Der wackelige Tisch von Oma, unser Klappsofa, das Fernsehregal. Der Teppich liegt zusammengerollt an der Wand, und es ist noch ziemlich dreckig auf dem Boden. Jona summt vor sich hin, schiebt die Autos hin und her und merkt nicht, wo er ist und wie es da aussieht. Das ist immer so bei ihm.

Ich putze das Zimmer jetzt auch nicht, sondern gehe in mein eigenes. Mein Zimmer! Es ist sehr klein, außer dem Bett passt nur eine Kommode hinein und ein Klappstisch mit Klappstuhl. Wir haben ein Klappleben, von einer Wohnung in die nächste. Wir haben nichts, was man an die Wände

hängt, keine Bilder, keine Wandregale, keine Schränke. Es würde sich nicht lohnen, das anzubringen.

Aber vorher hatte ich gar kein Zimmer, die letzte Wohnung war zu klein. Mama und Jona teilen sich hier jetzt das große vordere Zimmer, das Wohnzimmer. Unser Schrank steht schon im Flur.

Die Küche ist groß genug für Tisch und Stühle.

Mama sagt, wir sind umgezogen, weil es ihr in Neuenmarken nicht gefallen hat, aber ich weiß, dass sie die Miete nicht mehr zahlen konnte. Der Laden, in dem Mama gearbeitet hat, hat zugemacht. Mal wieder. Neuenmarken ist ein besserer Stadtteil von Colsburg als der, in dem wir jetzt wohnen. Das Viertel hier hat noch nicht einmal einen eigenen Namen außer «Ach, beim Bahnhof». Das haben sie in Neuenmarken gesagt, wenn wir erzählt haben, wo wir hinziehen.

Es war auch ein besseres Haus. Dieses ist alt und von außen nicht schön, der Putz ist grau und hat Risse. Hier sehen viele Häuser so aus. Nebenan fehlt zum Beispiel das Glas in der Haustür, und jemand hat Bretter vor das Loch genagelt. Jemand, der nicht nageln kann.

Aber von drinnen ist unsere neue Wohnung nicht so schlecht. Die alte sah von außen hübsch aus, aber es gab nur ein Zimmer für uns drei. Die anderen Leute im Haus waren froh, als wir auszogen, weil wir zu viel Krach gemacht haben. Jona ist lieb und süß, aber manchmal fängt er einfach an zu schreien, und keiner kann ihn beruhigen, auch nicht die zwanzig anderen Leute aus den zwanzig anderen Wohnungen.

Manchmal schaffe ich es, wenn ich ihm ins Ohr singe: «Jona und der Fisch, Jona und der Fisch, der große Fisch, der Walfisch.» Aber häufig hält er sich die Ohren dann einfach zu und schreit weiter.

Hier stehen nur noch zwei Namen unten am Haus: Höntzke und Stegner.

Abends lege ich mich auf mein Bett. Ich habe noch keine Gardine und kann vom Bett hinausschauen über einen Hof bis zur nächsten Straße. Da ist eine alte Fabrik; ich habe schon mal gehört, dass sie abgerissen werden soll. Früher wurden dort Reifen gemacht. Es ist weit und breit kein Mensch zu sehen.

Stegner und Höntzke, Höntzke und Stegner. Ob die Kinder haben? Und bloß so kleine oder vielleicht irgendjemand, der so ist wie ich? «Klingel doch mal», meint Mama, aber ich warte lieber ab.

Beim Ausräumen der alten Wohnung habe ich ein leeres Heft gefunden, der Umschlag glitzert. Ich habe es mir genommen. Vielleicht schreibe ich was auf, aber erst mal sehen. Solange es noch ganz leer ist, weiß ich, dass ich alles hineinschreiben kann, was ich will. Wenn ich erst mal anfange, dann steht da was, und dann muss der Rest auch dazu passen. Da warte ich lieber noch.

2

Mama hat heute tatsächlich eine Art Frühstück auf den Tisch gebracht. Allerdings hat sie bloß die Cornflakesdose hingestellt, in der lasche Flocken sind; die war in der alten Wohnung ganz hinten im Schrank. Und H-Milch. Die findet sie praktisch, da muss man nicht so oft einkaufen. Aber es gibt Früchtetee, und sie ist morgens schon angezogen. Das erste Mal, seit ihr Laden zugemacht hat.

Gestern habe ich Stegners gesehen. Die sind bestimmt hundert Jahre alt. Sie hat so einen komischen Schlauch in der Nase, der ist für Luft, hat Mama gesagt (sie hat mal im Krankenhaus geputzt und kennt sich aus). Sie ist ganz dick und kann kaum gehen, er ist klein und schiebt sie im Rollstuhl über die Straße. Er zieht einen sorgfältigen Bogen um einen Einkaufswagen voller Müll, den jemand dort hat stehen lassen.

«Vielleicht sind sie ja nett», sagt Mama.

«Vielleicht kannst du ihnen ja mal helfen», sagt sie auch. Ich sage nichts. Natürlich kann ich ihnen helfen. Sie sind ja schon so uralt, vielleicht werden sie mit meiner Hilfe noch älter. Dann kommen wir alle ins Guinness-Buch der Rekorde.

Jona hat seine Cornflakes ausgekippt und sortiert sie. Die großen nach links und die kleinen nach rechts. Er versucht, aus ihnen eine lange Schlange zu legen, aber der Tisch reicht nicht aus. Ehe er anfängt zu schreien, klaue ich ihm ein paar Flakes. Darüber lacht er, und ich lache auch, aber nur zur Gesellschaft.

Ich gehe heute in eine neue Schule. Der Weg nach Neuenmarken ist zu weit, findet Mama. Mit dem Fahrrad wäre es nur eine Viertelstunde von der Breiten Grenze zur Neuenmärker Schule. Allerdings habe ich kein Fahrrad mehr,

weil es mir vor der Schule geklaut wurde. Mama kann kein neues kaufen und Papa mag ich nicht fragen.

«Es tut mir leid wegen deiner Freunde», sagt Mama. «Vielleicht kann Lena dich ja mal besuchen?»

«Lena?»

«Lisa, meine ich.» Sie sieht aus dem Fenster und lächelt. Ich weiß nicht, ob da etwas Lustiges zu sehen ist, wahrscheinlich nicht. So ist sie immer, irgendwie nicht ganz bei der Sache. Manchmal stelle ich mir vor, sie ist eine Außerirdische und wartet auf das Raumschiff, das sie endlich abholt. Keine Ahnung, ob sie Jona und mich dann mitnehmen wird. Die Sache bleibt spannend.

«Ja, klar.» Es gibt keine Lisa.

Mama kehrt aus dem Orbit zurück. «Bist du aufgeregt wegen der neuen Schule?»

«Nee.» Das ist gelogen, aber ich habe Mama noch nie erzählt, wie es mir geht, außer vielleicht, als ich ganz klein war. Ich glaube, sie versteht es einfach nicht, und ich möchte es ihr nicht erklären.

Jona sammelt die Cornflakes mit der Zungenspitze auf, erst ganz links das größte Stück, dann ganz rechts das kleinste, und so fort. Er hat es gut, er kann in seinem Heilkindergarten bleiben. Es kommt sogar derselbe Fahrer zum Abholen wie in Neuenmarken. Jona mag es nicht so gern, wenn sich was ändert.

Ich räume den Tisch ab und staple das Geschirr in der Spüle neben dem Fenster. Unten geht jemand aus dem Haus, ein Junge mit einem Lockenkopf. Von hier oben sieht es nach zu kurzen Beinen aus. Höntzke, denke ich. Vielleicht ist er ein bisschen älter als ich, sechzehn oder so. Plötzlich guckt er zu mir hoch, so als ob er spürt, dass ich ihn ansehe. Vor Schreck hüpfte ich einen Meter in die Küche zurück. Ich habe noch seine komische Nase gesehen und seine braunen Augen. Ich reibe mir den Ellenbogen, den

ich mir an der Schrankecke gestoßen habe. Vielleicht hat Höntzke ja eine nette Schwester.

3

Die neue Schule. Die neue Schule. Die neue Schule. Ich bin wie Jona, ich mag es auch nicht, wenn sich was ändert. Mama wollte mich hinbringen, aber als ich meinte, sie soll das lassen, hat sie gelächelt und nichts mehr gesagt. Sie hat nicht mal so getan, als ob ihr etwas daran liegt.

Von der ruhigen Breiten Grenze gehe ich zur lauten Bahnhofstraße. Der Einkaufswagen mit dem Müll ist immer noch da, allerdings steht er jetzt zwei Häuser weiter. Vielleicht schafft er es in den nächsten zwei Monaten bis zum Bahnhof und darf abreisen.

Am Bahnhof macht sich Colsburg richtig wichtig, mit Hüpen und vielen Leuten und so, obwohl es bloß eine Kleinstadt ist. Ich gucke vor mich auf den Boden. Es laufen andere Leute herum als in Neuenmarken. Reisende, klar, aber auch viele Alte so wie Stegners und viele Türken. In Neuenmarken gab es überhaupt keine Türken. Und die Alten waren nicht wie Stegners, sondern wie Frau Aldenhoven aus der Wohnung neben uns, die jede Woche zum Friseur geht und Goldschmuck trägt und sich noch schminkt. Ich weiß nicht, warum man sich noch schminkt, wenn man siebzig ist. Eigentlich kann man mit vierzig aufhören, dann ist doch sowieso alles gelaufen. Oder mit dreißig?

Die neue Schule. Die neue Schule. Je näher ich komme – ich muss noch zweimal abbiegen und weiß genau, wo, ich kann mich einfach nicht verlaufen, obwohl ich es jetzt gern täte –, desto mehr klopft mein Herz. Ich weiß schon, was passiert. Sie glotzen mich an. Das war letztes Mal auch so. Ich bin fünfzehn und nichts Besonderes, nicht fett, nicht magersüchtig, keine Brille, lange Haare, blond. Mittelgroß, mitteldünn, mittelhübsch, mitteldumm. Warum glotzt ihr dann bloß so?

Die Lisa, von der Mama sprach, heißt in Wirklichkeit Leonie. Sie wird mich bestimmt nicht besuchen. Sie wohnt mit ihrer Familie in Neuenmarken in einer großen Wohnung mit ganz hohen Zimmern und Stuck an den Decken. Ich weiß nicht, ob das wirklich so toll ist, wenn man immer Angst haben muss, dass einem hundert Jahre alte Gipsstücke auf den Kopf fallen, und man im Dunkeln nicht mal sehen kann, ob das Zimmer überhaupt eine Decke hat, weil sie so weit weg ist. Leonies Eltern scheinen sich da trotzdem was drauf einzubilden.

Aber das ist es nicht, warum sie mich nicht besuchen wird. Die anderen haben gesagt: «Iih, Corry zieht ins Kanakennest!», und der blöde Julius ist ganz dicht zu mir gekommen, hat laut Luft durch die Nase gezogen und dann gerufen: «Ich kann den Knoblauch schon riechen!» Sein schon intergalaktisch blöder Freund Tino hat gesagt: «Wir legen zusammen und spendieren dir ein Kopftuch, sonst kannst du dich da gar nicht blicken lassen.» Und das ist es, warum Leonie mich nicht besuchen wird: Ich hatte nur ihr erzählt, wohin wir ziehen, und sie hatte geschworen, es niemandem zu sagen, beim Leben ihrer Katze Micky. Ich glaube, ihre Katze lebt noch, aber Leonie ist für mich gestorben. Wir haben sowieso nur zusammen abgehangen, weil wir beide keine anderen Freundinnen hatten. Vielleicht hat sie ja geglaubt, wenn sie das mit dem Türkenghetto weitererzählt, findet sie eine neue Freundin, mit der sie sich über mich lustig machen kann. Außerdem ist es gar kein Türkenghetto, so viele Türken wohnen hier gar nicht, aber wenn man aus Neuenmarken kommt und nur unter Bio-Deutschen lebt, dann glaubt man das vielleicht.

Die neue Schule. Der Eingang ist so eine Glashalle. Ein Kinderaquarium, sieht eigentlich nicht so schlecht aus. Hoffentlich sagen sie nicht wieder Corry zu mir. Mein Name ist echt peinlich, ich heiße Corinna, weil Mamas beste Freundin so heißt. Oder sagt man da «hieß»? Ich kenne die näm-

lich gar nicht, weil es Mamas beste Freundin war, als ich geboren wurde, aber danach nicht mehr. Ich kenne überhaupt niemand anderen, der Corinna heißt.

Mit einem Schwung Fünftklässler drücke ich mich durch die Tür. Sie glotzen mich an, aber das ist egal. Es ist einem ja auch egal, ob man von Ameisen angeglotzt wird oder nicht. Ich muss zuerst ins Sekretariat, den Weg dahin kenne ich schon von der Anmeldung. Außerdem muss ich ganz dringend aufs Klo und weiß nicht, wo das ist. Aber ehe ich einen Fünftklässler frage, mache ich mir lieber in die Hosen.

Inna ist in Ordnung, aber so nennen mich nur nur Mama und Jona und Oma. Als ich klein war, konnte ich meinen Namen nicht aussprechen und habe immer nur «Inna» gesagt, deswegen.

Aber in der Schule immer so: «Corry!» Und Leonie: «Ey, ich weiß nicht, was du hast, Corry ist doch echt süß.» Tino hat ziemlich schnell Corrywurst zu mir gesagt und dann alle anderen auch. Frau Selmer, die freundliche, aber total uncoole Mathelehrerin, hat gesagt: «Ist ja klar, dass Corinna unsere Koryphäe ist.» Ich musste erst mal googeln, was das bedeutet. Danach wusste ich, sie hat es jedenfalls gut gemeint. Aber es ist sowieso scheiße, gut in Mathe zu sein, auch wenn ich dafür schlecht in Französisch bin, und ihre Bemerkung hat meinem Schulleben ein paar Zusatzpunkte auf der Katastrophenskala spendiert. Aus Koryphäe wurde Korporal, dann kam wieder Corrywurst, daraus wurde Körnerbrot, Corny, Cornflakes, Körnchen und Corryhuhn. Das alles in zwei Jahren, so lange wohnten wir immerhin in Neuenmarken, länger als in den Wohnungen davor. Leonie hieß die ganze Zeit Leonie. Ist das gerecht?

Vielleicht ist es ja doch gut, auf die neue Schule zu kommen. Sie heißt nicht Bahnhofsviertel-Schule, sondern Kurt-Schwitters-Schule. Keine Ahnung, wer das war, aber der Name klingt doof. Auf jeden Fall kommen die Schüler aus

der ganzen Stadt und nicht nur aus meinem Nicht-Türken-ghetto-aber-irgendwie-auch-nicht-so-krass-toll-Viertel. Das haben sie uns schon bei der Anmeldung erzählt, so als ob es was Besonderes wäre. Da waren die total stolz drauf. Dabei ist mir das völlig egal, ob die anderen nun hinterm Bahnhof wohnen oder im Trump Tower. Hauptsache, sie glotzen nicht wieder so.

Bei Frau Brandes, der Schulsekretärin, rennen jede Menge Kinder rein und raus, die Schlüssel abholen, Fundsachen bringen, Fragen stellen. Ich muss mich richtig räuspern, bis sie mich bemerkt.

Und dann glotzt sie mich an, war ja klar.

Als ich gerade sagen will, wer ich bin, rastet irgendwas in ihrem Hirn ein, und sie sagt: «Ach ja natürlich, Müller, die Neue. Marie, nicht wahr?» Frau Brandes ist total stolz, dass ihr das eingefallen ist, ich sehe richtig, wie sie denkt: «Eine gute Sekretärin muss das draufhaben, und ich hab's nun mal drauf.» Sie blättert in ihren Unterlagen, und aha, Bingo, jetzt sieht sie meinen Namen und ist enttäuscht.

«Entschuldigung, Corinna natürlich. Wir haben hier ja so viele Schüler -»

Ich lächele mein harmlosestes Lächeln. «Nein, Marie ist schon richtig. Ich heiße Corinna Marie, aber ich werde Marie genannt.»

Frau Brandes blättert noch mal. «Davon steht hier nichts.»

«Dann ist das ein Fehler, das ist vielleicht bei der Anmeldung vergessen worden.»

Jetzt muss sie sich entscheiden. Entweder hat sie sich eben nicht richtig erinnert oder bei der Anmeldung einen Fehler gemacht. Was ist schlimmer?

«Vielleicht hat meine Mutter Ihnen das nicht richtig gesagt?» Dabei war ich doch dabei und hätte mich jederzeit beschweren können, aber daran denkt Frau Brandes nicht.

Jetzt lächelt sie wieder. «Ja, das kann natürlich sein. Dann ändere ich das mal rasch, damit du in der neuen Klasse auch mit deinem richtigen Namen anfangen kannst.»

Ich habe einen Augenblick Herzklopfen, weil es so einfach geht. Frau Brandes telefoniert mit dem Lehrerzimmer, und kurze Zeit später kommt ein junger Mann in einem alten Anzug, na, vielleicht nicht alt, aber altmodisch, gibt mir fest die Hand und sieht mir ebenso fest in die Augen.

«Jörg-Wilhelm», sagt er.

Will er etwa geduzt werden? So jung ist er nun auch wieder nicht. Keine Ahnung, wie die hier drauf sind.

«Corinna Marie», antworte ich.

Frau Brandes hilft: «Herr Wilhelm ist dein Klassenlehrer, und das, Jörg, ist Corinna Marie Müller, deine neue Schülerin. Sie wird Marie genannt.» Ich streiche im Kopf seinen Bindestrich, während er mir die Tür aufhält und sagt: «Na, hoffentlich ist das kein schlechtes Omen.»

Jetzt ist es an mir, zu glotzen.

«Entschuldigung, wir hatten bis vor einem Monat eine Marie in der Klasse. Sie musste abgehen.» Dann murmelt er noch was, was ich nicht richtig höre. Es klingt wie «Pechmarie».

4

«Wie war's?», fragt Mama, die mit Jona beim Mittagessen sitzt.

«Wie wahhh!», ruft Jona und klatscht in die Hände. Der Löffel fällt ihm in die Tomatensoße. Mama lächelt, steht auf, holt einen Lappen, wischt ein bisschen und lächelt weiter.

«Wiewaah, wiewaah!» Jona ist ganz aufgeregt und streckt mir die Hände entgegen. Er malt mit Tomatensoße in meinem Gesicht herum. Dann versucht er, sie abzulecken.

«Ärks», mache ich, und er freut sich.

«Jetzt iss aber mal», sagt Mama und stellt mir auch einen Teller hin.

«Es war okay», sage ich, obwohl Mama schon vergessen hat, dass sie gefragt hat.

War es okay? Mehr als zwanzig neue Mitschüler, und Höntzke ist nicht dabei. Vielleicht geht er ja eine Klasse höher? Und nur eine Türkin. Alle anderen sind blass und rosa wie ich. Blasse rosa Schweinchen im Schulkoben.

«Das ist Marie», sagt Herr Wilhelm, «eure neue Mitschülerin. Das ist die 10b, Marie, b wie Berta, die anderen Namen lernst du dann schon. Setz dich auf den freien Platz neben Pauline. Ich unterrichte hier Deutsch und Philosophie. Jetzt ist Philosophie dran. Alles andere regeln wir später.»

Ich weiß nicht, wer Pauline ist, aber es gibt nur einen freien Platz neben einem kleinen dunkelhaarigen Mädchen, das sehr schlank ist. Sie glotzt mich durch ihre Brille an, bevor sie sich gelangweilt zur Seite dreht. Ich rutsche so schnell wie möglich auf den Stuhl rechts von ihr.

Herr Wilhelm erzählt irgendwas von einer Höhle und Schatten, aber ich höre nicht zu, sondern versuche, die anderen unauffällig abzuchecken - wer sieht nett aus, wer ge-

mein? Die Jungs sind bestimmt alle Fugufis, Fußballgutfinder. Die tun nichts, aber sie sind langweilig. Bei den Mädchen ist es nicht so leicht.

In der ersten Reihe sitzt eine Haartante. Prächtige Mähne, aber das dauernde Gefummel und Den-Kopf-hin-und-her-Werfen ist nicht so toll. Mehrere Fugufis starren aber hin, als sei das was. Sie tut, als ob sie das nicht merkt, und himmelt den Lehrer an. Herrn Wilhelm in seinem komischen Anzug, was soll denn an dem dran sein?

Dann gibt es ein paar Mittelmädchen so wie mich, nichts Besonderes. Die Türkin hat kein Kopftuch und glotzt mich an, bevor sie ihrer Nachbarin, einer Brillenschlange, was ins Ohr flüstert und beide kichern. Pauline neben mir sieht aus, als ob sie gut Weitsprung kann. Sie kritzelt was auf einen Zettel und schiebt ihn mir rüber.

«Glutz nicht so!», steht drauf.

Pauline ist okay. Leider hat sie schon eine Freundin, aber ich durfte in der Pause neben ihnen stehen. Ich habe erst in meiner Tasche gekramt und bin als Letzte aus der Klasse und allein über den Flur und raus. So mache ich das jedes Mal in neuen Schulen. Niemand redet mit mir, war ja klar.

Da fasst mich Pauline an der Schulter und sagt: «Meine Güte, Marie, bist du arrogant, du sprichst wohl nicht mit jedem?» Ich werde rot und stottere, weil ich jetzt erst begreife, dass sie mich gemeint hat. Ich habe mich an meinen neuen Namen noch nicht gewöhnt, obwohl ich ihn mir doch selbst ausgesucht habe.

«Das ist Schnalle, meine beste Freundin», sagt Pauline und zeigt auf die mit den tollen Haaren, die Herrn Wilhelm angehimmelt hat.

«Hallo Marie», sagt Schnalle, «ich bin Chantale, und das ist Pauli.» Sie zeigt auf Pauline.

«Sag ich ja», meint Pauline.

Erst sagen wir alle eine Weile nichts, dann fangen sie an, von den Jungen zu erzählen, es gibt einen, der hat Dope, und einen, der hat einen Pool zu Hause.

«Wieso sitzt ihr nicht nebeneinander?», frage ich.

«Komplizierter Sachverhalt, nicht erklärbar», sagt Pauli im Ton einer automatischen Bandansage. «Bitte versuchen Sie es später noch einmal. Wir saßen nebeneinander.»

Schnalle schüttelt ihre hübschen Locken und sieht einem Zwölftklässler hinterher, dessen Schultern doppelt so breit sind wie sein Arsch.

«Habt ihr was angestellt?»

«Nö, wir nicht», sagt Pauli schließlich.

«Und irgendwo musst du ja auch sitzen», ergänzt Schnalle, die das Interesse an Superman verliert, weil er ihre Haare nicht bewundert.

In den paar Stunden, die noch kommen, erklärt mir Pauli flüsternd, was ich wissen muss. In Französisch sind sie zurück, das ist gut.

«Mit dem Rest kommst du schon klar», sagt Pauli.

«Sonst frage ich dich.» Inna, du Schleimscheißerin.

«Bitte scheuen Sie sich nicht, sich an mich zu wenden, Verehrteste, aber die Antwort wird meist auf ein profundes <Keine Ahnung> hinauslaufen», antwortet Pauli und lacht. Sie lacht gern, und sie hat freundliche Augen, auch wenn sie komisch redet.

«Schnalle ist die Schlaue von uns beiden. Ich bin die Schöne.» Sie formt mit ihren Händen einen üppigen Busen über ihrer flachen Brust und lacht schon wieder.

«Ich wusste, dass du klarkommst», sagt Mama, «du kommst doch immer klar, meine Große.»

«Jaja», sage ich und beschließe im selben Moment, dass ich ihr nichts von Pauli und Schnalle erzählen werde. Nur von den Lehrern, aber auch das ist nicht so einfach. Die Lehrer haben mir gesagt, welche Bücher ich kaufen muss und

so. Für Ausleihen ist es nämlich zu spät mitten im Schuljahr. In Französisch und Chemie haben sie dieselben Bücher wie in Neuenmarken, die habe ich noch, aber in den anderen Fächern nicht. Das muss ich Mama beibringen, wenn sie gute Laune hat.

Ich spüle, während Mama am offenen Fenster sitzt und raucht.

«Ich habe die Nachbarn kennengelernt», sagt sie zwischen zwei Zügen. Beim Reden kommt ihr der Rauch aus dem Mund. Ich mag das nicht, sie sieht dann aus wie ein Drachen. Ein alter, kranker Drachen.

Ich tue, als hätte ich nichts gehört. Stegners. Na, danke. Ich höre schon, wie sie sagt: «Meine Tochter kann Ihnen gern beim Einkaufen helfen.»

«Frau Höntzke besorgt mir einen Job.»

«Ach ja? Das ist ja toll. Was macht sie denn?» Und was macht ihr Sohn, und hat sie vielleicht noch mehr Kinder, aber das frage ich nicht. Wenn ich nach jemandem frage, tut Mama immer, als wisse sie was über mich, und das gefällt mir nicht.

Mama zuckt mit den Schultern, was ich zwar nicht sehen kann, weil ich spüle, aber weiß, weil ich sie kenne.

«Sie ist in irgendeinem Geschäft, und da fehlt noch jemand.»

So sind sie, die Außerirdischen. Es kann ihnen vieles egal sein, womit wir uns noch herumschlagen. Details, zum Beispiel.

«Ich kann das bestimmt, es ist nicht schwer.»

Sie klingt zuversichtlich. Auch wenn sie keine Ahnung hat, wovon sie spricht.

«Nit swer», singt Jona und lacht, als er den Teller auf den Boden stößt.

5

Ausgerechnet beim Müllwegbringen. Ich mein, scheiß auf Höntzke mit seiner komischen Nase und diesem albernen Lockenkopf, aber ich mit Schlappihose und dem rosa T-Shirt mit den drei kleinen Schweinchen ... und dazu der Müll auf meinem Arm. Ich wäre auch echt nicht rausgegangen, wenn Mama nicht so genörgelt hätte. Meist tut sie ja so, als ob sie kaum weiß, wo sie ist, aber manchmal nervt sie richtig - Inna, jeder muss etwas beitragen, du hast es versprochen, aha, du willst später gehen, aber wann denn eigentlich? Und so weiter. Sie lernen das auf der Mütterschule, glaube ich. Irgendwann ist es einfacher zu gehen, als sich das länger anzuhören.

Höntzke lauert mir auf an seinem Fenster.

Als ich mit dem leeren Eimer zurückkomme, stößt er die Hoftür auf und tut überrascht.

«Oh!»

Dann glotzt er an mir rauf und runter.

«Du bist neu hier, oder?»

«Steht das auf meiner Hose oder was?» Er guckt mir auf die Beine. Ich bin echt genervt.

«Nein, da steht *sportivo*», antwortet Höntzke ernst. Und dann fängt er an zu lachen, bis ich auch lache. «Ich bin Marc.»

«Ich bin Inna.» Mist! Ich bin doch Marie. «Nee, Marie», sage ich rasch, und Marc Höntzke glotzt mich mit offenem Mund an. Ein bisschen zurückgeblieben, offenbar.

«Inna sagt nur meine Mutter. Und mein Bruder.» Das stimmt jedenfalls, auch wenn ich nicht Marie bin.

«Inna ist doch okay», sagt er schließlich. Nun weiß er nicht, wie er mich nennen soll.

«Na, Marc geht ja auch irgendwie», sage ich. («Marc geht ja gaaar nicht», hätte Leonie gesagt.)

Dann gucken wir ein bisschen vor uns hin. Marc schiebt kleine Steine mit dem Schuh hin und her. Er überlegt was. Oder macht er sich nur wichtig?

«Wenn du willst, zeige ich dir was», sagt er dann.

Er macht sich wichtig. Oder er hält mich für blöde.

«Nee, ist klar», sage ich und drehe mich um. Eleganter Abgang mit Mülleimer.

«Ey, warte doch mal. Doch nicht so.»

Irgendwas Nettes ist da in seiner Stimme. («Sprich doch mal mit dem Jungen, der ist bestimmt nett.») Nein, nicht nett, mehr so – wie ein warmer Rauch. Ja, das klingt blöd, und ich schwöre feierlich, ich bin nicht in Marc Höntzke verliebt. Aber seine Stimme ist so, dass man ihn weiterreden hören möchte. Klar, dass ich das erst merke, als ich nicht zu ihm hingucke. Er sieht wirklich komisch aus. Die krumme Nase ist lauter als die Stimme.

Er freut sich, dass ich stehen bleibe.

«Nun lass doch mal den Eimer, oder seid ihr verheiratet?»

Da merke ich erst, dass ich den Mülleimer an mich drücke wie ein Kuschtier. Ich stelle ihn rasch an die Hoftür.

«Was willst du mir denn zeigen?» Sprich weiter, Marc Höntzke.

«Das ist ein Geheimnis.» Er lächelt, mehr mit dem linken Mundwinkel als mit dem rechten.

Wir gehen über den Hof zur alten Fabrik. Bauzaun, Absperrband, ElternhaftenführerKinder.

Oje, eine Mutprobe. Darin bin ich nicht gut. Mit dem Fahrrad freihändig den Neuenmärker Berg herunter, wer zuerst bremst, hat verloren. Frau Selmer eine Knoblauchzehe in die Jackentasche stecken, während sie unterrichtet. Bei Rossmann Lippenstifte klauen. Corry, du Wurst, du Schisser, du Null. Ist doch bloß Spaß, mach doch mit.

«Keine Angst, das stürzt nicht ein. Die wollen nur nicht, dass wir Spaß haben.» Marc zwingt sich durch einen Spalt

zwischen Bauzaun und einer Mauer, die aussieht, als ob sie nur darauf wartet, uns unter sich zu begraben. Spaß, da ist es wieder, dieses komische Wort. Marc drückt den Zaun für mich ein bisschen auf. Die Fabrik dahinter ist zwei Stockwerke hoch, aus schmutzigen Ziegeln, die Fenster eingeworfen. Es ist die, die ich aus meinem Zimmer sehen kann. Schutt liegt auf dem Hof und ein Baum wächst aus der Dachrinne. Marc klettert auf eine Rampe und verschwindet durch ein riesiges Tor. Spaß.

Irgendwann guckt er wieder raus.

«Nun komm schon, Inna! Du musst einmal durch den Grützeberg.»

Was soll denn das wieder heißen? Ich klettere auf die Rampe, aber nur, weil ich nicht will, dass er schon am ersten Tag «die Wurst» denkt. Drinnen riecht es nach feuchten Steinen, nach Rost auch, und ist nicht besonders hell. Überall steht und liegt irgendwelches Zeug rum. Draht, Holz, Kisten, halbe Maschinen.

Marc greift nach meiner Hand. Na toll. Ich ziehe sie weg.

«Ich will dir nur helfen. Wir müssen einmal durch die Halle. Am besten, du bleibst dicht hinter mir.»

Ich finde gar nichts hier am besten, dafür müsste erst mal etwas gut sein. Aber wir sind schon zu weit drin, ich traue mich nicht mehr, allein umzukehren. Ich habe Angst, aber nicht vor Marc Höntzke. Vor dem kann man einfach keine Angst haben. Aber angrapschen soll er mich auch nicht.

Als wir durch die Halle sind, bleiben wir vor einem Palettenstapel stehen.

«Und jetzt?»

«Da müssen wir rüber.» Er klettert schon hoch, an der Seite, wo sie etwas versetzt gestapelt sind, aber ziemlich wackelig. Sieht nach Mutprobe aus, und ich überlege, ob ich jetzt umkehren soll.

«Inna!», ruft Marc von der anderen Seite. «Inna, komm!» Anscheinend mag er meinen Namen.

Ich klettere hoch und gucke nicht runter. Vielleicht ist es ja gar nicht so hoch.

Oben muss ich doch runtergucken, auf die andere Seite.

«Du musst dich umdrehen und rückwärts runter», sagt Marc.

Natürlich. Ist ja wie im Turnunterricht hier, Hindernisparcours. Ob es das auf der neuen Schule auch gibt?

Marc schiebt ein Eisentor beiseite. Es wird so hell, dass ich blinzeln muss.

Oben der blaue Himmel, unten der schmale Fluss. Eher ein breiter Bach, aber er glitzert.

«Na?», sagt Marc. Wir stehen auf einer Betonplattform, vielleicht war es mal ein Anleger. Obwohl der Bach so schmal ist, dass hier keine Schiffe fahren können. Um uns herum ist alles verwildert. Es gibt keinen anderen Weg zu diesem Platz, nur durch die Halle hinter uns oder durch das Wasser.

Marc zieht einen Stein aus der Mauer und nimmt eine Zigarettenschachtel aus dem Hohlraum.

«Zu Hause durchsucht meine Mutter meine Sachen», sagt er, und für einen Augenblick wirkt er ein bisschen unglücklich. Vielleicht ist ihm das peinlich. Als ich gerade grinsen will, fällt mir ein: Vielleicht wühlt Mama in diesem Augenblick in meinem Zimmer herum? Aber wahrscheinlich nicht. Dafür müsste sie sich daran erinnern, dass da ein Zimmer ist.

Marc sitzt ganz vorn, über dem Wasser, und raucht. Ich bleibe ein wenig vom Rand weg. Er dreht sich zu mir um und gibt mir die Zigarette. Ich möchte nicht unhöflich sein und ziehe einmal. Immerhin muss ich nicht husten.

«Du rauchst nicht gern?» Marc klingt ein bisschen enttäuscht.

«Na ja, meine Mutter qualmt andauernd.» Ich will auf keinen Fall werden wie meine Mutter, deswegen tue ich nichts, was sie auch tut, außer essen und schlafen.

«Meine Mutter findet Rauchen scheiße», sagt Marc schließlich. Womit das auch geklärt wäre.

«Diesen Platz kennt niemand außer mir. Ich komme oft hierher.»

«Freunde?» frage ich.

Er schüttelt den Kopf. «Nur ein paar Kumpels. Zu oft die Schule gewechselt.»

«Bist du geflogen?» Das soll eigentlich ein Spaß sein, aber er antwortet nicht.

«Ach, ist doch nicht schlimm», sage ich rasch, als würde ich andauernd von der Schule fliegen. Es klingt falsch. Was weiß denn ich, was für Marc schlimm ist.

«Ich muss auch immer die Schule wechseln, weil wir umziehen.» Wenn es für mich nicht schlimm ist, dann für dich auch nicht. Übrigens ist es schlimm für mich, aber das sage ich dir nicht.

Er nickt. «Ich habe dich gesehen.»

«Ja, schöne Schule.» Er guckt mich an. Dann lachen wir beide los.

«Die Schwitze? Sie haben gglotzt oder? Alle gglotzen, jedes Mal.»

Ich nicke. «Aber zwei sind ganz nett, glaube ich.»

Er schüttelt den Kopf. «Glaub es nicht. Die sind nicht nett auf der Schwitze. Vielleicht tun sie so, damit du ihnen vertraust.»

«Bist du auch da?»

Er schüttelt den Kopf. «Ich gehe auf die Altdörfer. Aber ich war da.» Der Zigarettenstummel segelt vor mir ins Wasser. Die Altdörfer, das ist da, wo mein Papa wohnt, in der Nähe jedenfalls.

«Kommst du morgen wieder?», fragt er.

«Hm.»

«Du musst doch bestimmt wieder mit dem Mülleimer spazieren gehen.»

«Kann sein», sage ich. «Ich muss los.» Zurück traue ich mich allein.

«Bis morgen!» ruft Marc mir nach, und der warme Rauch läuft meinen Rücken hinunter. Ich habe vergessen zu fragen, ob er Geschwister hat.

6

Am nächsten Tag bin ich zur selben Zeit wieder am Fluss. Ich weiß nicht, ob Marc mich auf dem Hof gesehen hat, jedenfalls dauert es, bis er kommt. Ich habe Zeit, die Umgebung anzuschauen. Auf der anderen Seite ist ein bisschen wildes Grün und eine hohe Mauer. Kein Haus, kein Weg. Ein perfekter Ort für ein Verbrechen, fällt mir ein, ich weiß nicht, warum. Vielleicht, weil man nur da hinkommen kann, wenn man davon weiß. Die Paletten, die den Weg versperren, hat Marc bestimmt extra aufgestapelt.

«Was geht?», sagt Marc, sonst nichts.

«Hallo, Marc.»

Als Erstes die Zigarette. Diesmal bietet er mir keinen Zug an. Er guckt auf die Mauer gegenüber.

«Zehn Dinge, die ein Vater nicht tun sollte.»

«Hä?», mache ich.

«Nur zehn», sagt er und spielt den Genervten, «das kann nicht so schwer sein.»

Obwohl ich solche Spiele nicht mag, lege ich los. «Zu viel trinken, zu dick sein, keine Arbeit haben, prügeln, sich über Kinder lustig machen, stinken.»

«Stinken?» Er ist irritiert.

«Na ja, sich nicht waschen und so.» Jetzt glaubt er, dass mein Vater stinkt, obwohl das nicht stimmt. Mir fällt nur nichts ein, und ich finde, dass Männer manchmal komisch riechen, öfter als Frauen. So, als ob sie das Badezimmer nicht finden könnten. Höntzke hat auch keinen Vater, jedenfalls keinen, der bei ihnen wohnt. Jedenfalls keinen, der zu sehen ist. Jedenfalls -

«Stinken wäre für mich okay.» Marc hat darüber nachgedacht. «Vielleicht hätte er ja einen Grund, zu stinken. Weil er das mag oder so.» Er schnüffelt an seiner Armbeuge und atmet tief aus. «Lecker. Willst du auch mal?»

Ich verziehe das Gesicht.

«Jetzt du», sage ich. «Zehn No-Gos für glückliche Erzeuger kleiner Erdenwürmer. Los.» Denn das ist natürlich der Grund, warum er gefragt hat, das sind seine zehn Gründe: Er will sie loswerden. Das mit den Würmern habe ich von Pauli geklaut, sie redet wirklich immer so komisch.

«Du hast aber noch keine zehn.»

«Mehr fällt mir nicht ein.» Das ist gelogen. Ich will nur nichts mehr erzählen.

«Na gut, dann ich: Abhauen und sich nie wieder melden. Abhauen und sich nie wieder melden.»

«Hm, hattest du zufällig ‹Abhauen und sich nie wieder melden› gesagt?»

Marc grinst mich an. «Wie kommst du denn darauf?»

«Dann fällt mir auch noch was ein. Mit einer Tussi zusammenziehen und sich neue Kinder zulegen.» Jetzt habe ich es doch gesagt.

«Okay. Unentschieden.» Marc schnipst die Kippe in den Fluss und schweigt.

«Erzähl mal», sage ich. Mutig, vielleicht will er ja nicht und brüllt mich an oder sagt gar nichts.

«So viel gibt es nicht zu erzählen.»

«Nee, ist klar.»

«Ist schon ein paar Jahre her.»

«Und du hast echt keine Ahnung, wo er ist?» Jetzt platze ich doch heraus. Ich weiß immerhin, wo mein Vater wohnt, obwohl ich ihn selten sehe. In Colsburg-Altdorf. Mama mag nicht, dass wir ihn besuchen, das merke ich, obwohl sie es nicht sagt. Und er hat zwei neue Kinder, Isabel und Sebastian. Zwillinge auch noch, die sind sogar ganz süß, aber als

die Tussi ganz stolz gesagt hat: «Schau Corinna, deine Geschwister», hätte ich fast gekotzt. So als ob sie mir irgendwas schenkt. Die blöde Kuh.

Marc zuckt mit den Achseln. «Manchmal denke ich, dass er irgendwann kommt und mich holt. Damals ist er nach Berlin gezogen, aber eigentlich wollte er auswandern, mit einem Segelschiff, das hat er sich gekauft, hat er gesagt, über den Atlantik. Nach Südamerika, vielleicht ist er da inzwischen und hat eine Ranch oder so.»

«Schon merkwürdig, dass du mir das erzählst, wir kennen uns doch gar nicht.» Oje, jetzt klinge ich wie die Mütter der Leonies aus meinem Leben. Was, Corinna, du willst hier übernachten? Aber ihr kennt euch doch gar nicht.

Ich will nicht über Väter reden, daran liegt's. Er soll ruhig weitersprechen.

Marc lächelt schief. «Du heißt Inna, dein Vater ist mit einer Tussi weg, du gehst auf die Schwitze, vorher warst du in Neuenmarken. Dein Bruder ist ein Spasti, deine Mutter harzt. Ich bin Marc, ich wohne in der Wohnung unter euch, meine Mutter jobbt beim Billig, keine Geschwister, Vater weg. Mutter hat gerade einen neuen Typen. Kennen wir uns?»

«Ja, aber Jona ist kein Spasti. Er ist nur irgendwie anders.» Ich denke daran, wie Jona manchmal Sachen durch die Wohnung wirft und schreit und schreit, und muss lachen. «Irgendwie anders» ist die Untertreibung des Jahres. Aber ich mag Jona, und Marc soll nichts Hässliches über ihn sagen.

Marc lacht auch. «Inna, es ist nicht so, dass ich keine Kumpels habe. Aber ich rede gern mit dir, das weiß ich jetzt schon.»

«Okeee», sage ich, mit langem e, und dann sitzen wir einfach so da und reden nicht mehr, weil wir so gern miteinander reden. Marc raucht noch eine, und ich frage mich,

ob ich nicht auch mal damit anfangen sollte, jedenfalls zur Gesellschaft.

Zu Hause nehme ich mein Heft und zeichne die Imste, also den Bach, mit dem Schotter und den Mauern. Alles in Bleistift. Ich kann nicht gut zeichnen, und das Bild werde ich niemandem zeigen. Aber es ist ein guter Anfang für mein Heft. Ein Bleistift-Ort, an dem ganz viel passieren kann.

[...]